

**JACK  
MONTY**



**Der  
blaue  
Skorpion**

Abenteuerthriller

Jack Monty

# **Der blaue Skorpion**

Barkeeper und Gelegenheitsdetektiv Fabio Bennet – Band 1

Texte: © 2016 Jack Monty, Berlin

Lektorat: Anja Feldhorst

Umschlaggestaltung: MaKaBerlin.de

Alle Rechte, einschließlich des teilweisen oder vollständigen Nachdrucks, sind vorbehalten.

[jack.monty.thriller@gmail.com](mailto:jack.monty.thriller@gmail.com)

## **Vorbemerkung**

Angeregt durch Erlebnisse und Erfahrungen habe ich Handlung, Namen und Romanfiguren frei erfunden, bis auf Jim Jones, der bei einem Massenselbstmord im Urwald von Guyana durch einen Kopfschuss starb.

Außerdem tauchen immer wieder zwischen imaginären Produkten, Hotels und Nachtclubs auch reale auf, doch die mit ihnen in Verbindung gebrachten Geschehnisse, Figuren und Dialoge sind rein fiktiv und sollten unter keinen Umständen als Darstellungen von realen Ereignissen, Personen oder Dingen aufgefasst werden.

Wir sind, was wir denken. Alles, was wir sind, entsteht mit unseren Gedanken. Mit unseren Gedanken machen wir die Welt.

Buddhistische Weisheit

## Kapitel 1

Es war ein feuchtkalter Nachmittag. Die breiten Gehsteige der sonst so belebten Oranienburger Straße waren wie leer gefegt. Der Nebel hatte die Dächer von Berlin fest umschlungen, und schon seit Stunden spürte ich, dass irgendetwas in der Luft lag. Ob gut oder schlecht, wusste ich nicht. Doch da mich die letzten Wochen das Pech verfolgt hatte, rechnete ich eher mit etwas Negativem.

Neben mir sprangen zwei schlanke Mädchen vom horizontalen Gewerbe aus einem Taxi. Eins rief mir zu: »Hey Fabio, wie geht's?«

»Gut«, log ich.

»Hast du schon einen neuen Barkeeperjob?«

»Noch nicht, aber einen in Aussicht.«

»Wenn du den Job hast, ruf mich an. Ich bin dann wieder dein Stammgast.«

Ich blickte zum dunklen Himmel, der Unheil verkündete, und ahnte, dass es gleich regnen würde. Was ich nicht ahnte, war, dass ich einige Tage später auf einer namenlosen Insel irgendwo im Indischen Ozean unweit von Bali mein Leben mit Schusswaffen würde verteidigen müssen.

Als ich meinen Haustürschlüssel zückte, flog die Eingangstür auf und Emily stand vor mir. Emily, die davon träumte, Cheffotografin bei einem Modemagazin zu werden, die in der Künstlerszene den Kurzbeziehungsrekord hielt und ein unterentwickeltes Talent zum Sparen hatte.

»Fabio, ich muss dringend mit dir reden«, platzte sie ohne Begrüßung heraus.

»Über was?«

»Nicht hier«, erwiderte sie geheimnisvoll.

Ich versuchte, an Emilys Gesicht abzulesen, ob sie getrunken hatte, was bei ihr in letzter Zeit immer öfter vorkam.

Sie hakte sich mit sanfter Gewalt bei mir ein und stakste den Gehsteig entlang. »Ich habe gerade an deine Tür geklopft. Deine Klingel ist immer noch kaputt. Ich habe überall versucht, dich zu erreichen. Was ist mit deinem Handy los?«

»Der Akku ist leer.«

Nach einigen Schritten dirigierte sie mich zum QBa, das gut in den noch vom Kolonialismus geprägten Teil von Havanna gepasst hätte. Die vergilbten Wände des Lokals zierten, neben kubanischen Revolutionsparolen, gerahmte Schwarz-Weiß-Fotos von Fidel Castro und Che Guevara.

Emily zog ihren beigefarbenen Parka aus, warf ihn auf den Tresen und pflanzte ihr imposantes Gestell auf einen Barhocker. »Ich habe einen Grund zum Feiern. Was trinkst du?«

»Mojito, passt zum Ambiente.«

Emily winkte eine bebrillte Kellnerin heran und bestellte zwei Drinks. Als die Kellnerin außer Hörweite war, tönte sie: »Fabio, du wirst nicht glauben, was mir heute passiert ist.«

»Lass mich raten«, unterbrach ich sie. »Du hast endlich die entwürdigenden Aktaufnahmen mit der übergeschnappten Pastorentochter an den *Playboy* verkauft.«

»Nein, viel besser.« Das folgende Schweigen dehnte sich wie eine Kaugummiblase und platzte, als sie erklärte: »Ich habe über vierhunderttausend Euro geerbt.«

»Schön«, gratulierte ich und verkniff mir die Frage nach den dreitausend Euro, die ich ihr geborgt hatte.

Die Kellnerin brachte unsere Mojitos.

Emily prostete mir zu. »Auf meinen Bruder, der mir das Geld vererbt hat.«

»Du hast einen Bruder?«

Sie musterte das mit einem Minzezweig dekorierte Glas, sog an dem schwarzen Trinkhalm, dann antwortete sie: »Einen heroinabhängigen Bruder.«

»Warum habe ich ihn nie gesehen?«

»Weil er sich jahrelang in Südostasien herumtrieb. Mit Geld, das er mir gestohlen hat.« Sie stellte ihr Glas ab und starrte angestrengt auf das Flaschenregal.

Mein Blick wanderte über Emilys Körper. Sie war wie immer geschmackvoll gekleidet. Sie besaß ein intuitives Gespür für die Art Kleidung, die ihre Figur am besten zur Geltung brachte. Sie war siebenundzwanzig, sechs Jahre jünger als ich, und verdiente ihren Lebensunterhalt als Aktfotografin. Ich begegnete Emily zum ersten Mal vor drei Jahren, als sie volltrunken und depressiv in der Cocktaillounge, in der ich als Barkeeper jobbte, am Tresen saß und über ihr Leben jammerte. Seitdem war sie für mich die Schwester, die ich nie gehabt hatte.

Als sie noch immer auf das Regal starrte, fragte ich schließlich: »Über was willst du mit mir reden?«

Ihre brandybraunen Augen sahen zu mir herüber. Nach einigen Sekunden erklärte sie mir so sachlich, als würde sie mich über die Zubereitung eines Steaks aufklären: »Ich möchte, dass du übermorgen mit mir nach Bali fliegst. Ich muss eine namenlose indonesische Insel finden.«

Ich musterte ihre Pupillen. »Was hast du denn geraucht? Indonesien hat über siebzehntausend Inseln, davon sind Hunderte namenlos.«

Emilys Augenbrauen schnellten hoch. »Ich bekomme morgen den Lageplan der Insel.«

»Und wofür brauchst du mich?«

»Weil du schon mal in Indonesien warst und perfekt Englisch sprichst.«

»Warum fliegst du nicht mit deinem neuen Lebensgefährten?«

»Der hat Flugangst«, antwortete sie in herablassendem Tonfall.

»Ich kann auch nicht mitfliegen. Ich habe übermorgen ein Vorstellungsgespräch.«

Emily zog ein Handy aus ihrer Parktasche und legte es auf den Tresen. »Vergiss es. Einen Barkeeperjob kriegst du auf dieser Vergnügungsmeile an jeder Ecke.«

»Mein Vorstellungsgespräch findet aber nicht auf der Touristenmeile statt, sondern in der Marlene-Bar im Interkonti.«

»Fabio«, sagte sie und lächelte noch freundlicher als gewöhnlich. »Ich zahle dein Ticket und deine Spesen, meine Schulden und noch zehntausend Euro obendrauf.«

»Was willst du auf dieser Insel?«, fragte ich unbeeindruckt.

»Das Testament meines Bruders erfüllen. Sein letzter Wille war, dass ich seine Asche an einem bestimmten Strand verstreue. Das Verstreuen der Asche muss gefilmt und die Szene dem Testamentsvollstrecker vorgelegt werden, sonst bekomme ich die Erbschaft nicht.«

»Wo liegt die Insel?«

»Irgendwo zwischen Borneo und Bali.«

Ich setzte mich auf einen Barhocker, nahm einen Schluck Mojito.

Mehr zu sich selbst als zu mir murmelte sie: »Ich hasse meinen Bruder nach wie vor. Er hat meinen Sportwagen zu Schrott gefahren und mein Girokonto abgeräumt. Hätte er mich nicht bestohlen, hätte ich mein Studium nicht abbrechen müssen und wäre jetzt eine gefeierte Starfotografin bei einem renommierten Modemagazin.« Sie hob ihren Blick und funkelte mich an. »Ehrlich gesagt, habe ich keinen Bock auf diesen Trip, aber ich brauche dringend die Kohle.«

»Verstreu doch die Asche in einem Berliner Strandbad und lass die Kamera so halten, dass man den Hintergrund nicht sieht«, bot ich ihr an.

»Das geht nicht. Der Testamentsvollstrecker hat ein Foto von diesem Strand. Dort gibt es bizarr geformte Felsenformationen, die auf dem Film zu sehen sein müssen. Außerdem soll ein glaubwürdiger Zeuge die Zeremonie bestätigen. Und dieser Zeuge wirst du sein.« Sie hielt einen Augenblick inne. »Aber das ist noch nicht alles. Mein Bruder hat festgelegt, dass auch seine damalige Freundin, die auf Bali lebt, beim Verstreuen der Asche anwesend sein muss. Dieser Balinesin hat er die gleiche Summe vererbt. Sollte sie verstorben sein, steht mir die gesamte Erbschaft von rund achthunderttausend Euro zu.«

Ich dachte kurz über die ganze Sache nach, dann fragte ich: »Was wäre, wenn du vor ihr das Zeitliche segnest?«

»Dann bekommt die Balinesin die gesamte Summe.«

»Wie ist dein Bruder eigentlich zu so viel Geld gekommen?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt. Für einen Heroinsüchtigen, der in einem Drittweltland lebte, ist das eine beachtliche Leistung.«

»Warum hat er seine Schulden bei dir nicht zurückgezahlt?«

»Er wollte sie zurückzahlen. Die doppelte Summe sogar, das habe ich von jemandem erfahren, den er vor zwei Jahren bei mir vorbeigeschickt hat.«

»Wer ist dieser jemand?«



»Ein Kiffer aus Berlin, der monatelang durch Südostasien gereist war und meinen Bruder auf Bali kennengelernt hatte. Er hat mir erzählt, dass mein Bruder auf einer Insel etwas entdeckt hat, das ihm zu schnellem Reichtum verholfen hat. Und dass man meinen Bruder in der Unterwelt als den blauen Skorpion kennt.«

Langsam begann die Geschichte, interessant zu werden. »Hat er gesagt, warum man ihn so nennt?«, hakte ich nach.

»Nein. Im Internet steht nur, dass blaue indonesische Skorpione nachtaktiv sind.«

Ich empfand plötzlich den Drang, mehr über ihren Bruder zu erfahren. »Wie alt war dein Bruder?«

»Zweiunddreißig.«

»Woran ist er gestorben?«

»An einer Überdosis Heroin.«

»Und wo?«

»Auf Bali.«

»Und dort ist seine Asche?«

»Ja, in einer Urne in einem Tempel.«

»Befindet sich das Büro des Testamentsvollstreckers auch auf Bali?«

»Nein. Hier in Berlin, am Kurfürstendamm.«

»Dann war dein Bruder in Berlin?«

»Ich weiß, worauf du hinaus willst«, entgegnete sie. »Aber er war nicht in Berlin. Er hat den Testamentsvollstrecker, der sich geschäftlich in Singapur aufhielt, zufällig in einer Hotelbar getroffen.«

»Wie hat der Testamentsvollstrecker erfahren, dass dein Bruder gestorben ist?«

»Die Balinesin hat ihm die Sterbeurkunde zugeschickt.«

Mein Blick erfasste einen geschniegelten Dandy, der das Lokal betrat. Er schaute auf seinen edelsteinschweren Armwecker, sah sich um und schritt in Pythonlederschuhen majestätisch auf Emily zu.

»Guten Tag, Emily«, begrüßte er sie mit examinierendem Blick.

»Hallo, Klaus-Peter«, erwiderte Emily trocken.

»Ich habe den ganzen Tag auf deinen Anruf gewartet.«

»Was du nicht sagst«, entgegnete sie mit sarkastischem Unterton. »Ich warte schon seit Monaten, dass du meine Fotoserie verkaufst.«

»Darf ich mich zu euch gesellen?«

»Leider nicht. Wir haben etwas unter vier Augen zu besprechen.«

Klaus-Peter machte auf dem Hacken kehrt und verließ das Lokal.

»Wer war das?«, fragte ich.

»Ein Galeriebesitzer, der mehr an meinen Titten als an meinen Fotos interessiert ist.«

Ich ließ einige Sekunden verstreichen, dann fragte ich: »Auf welcher Bank sind die achthunderttausend Euro deponiert?«

»Auf einer Bank in Singapur.«

»Wie ist das Geld da hingekommen?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Das kann ich dir nicht sagen. Ich weiß nur, dass es amerikanische Dollar sind, die umgerechnet rund achthunderttausend Euro ergeben.«

Geld von Drogengeschäften, kam es mir in den Sinn. Ich prüfte den Gedanken aus unterschiedlichen Blickwinkeln, versuchte ihn als einen voreiligen Einfall zu verwerfen. Aber er ließ mich trotzdem nicht los.

Emily sah mich abschätzend von der Seite an. »Die zehntausend Euro scheinen dich nicht richtig vom Hocker zu reißen.«

»Nicht richtig«, gab ich gleichgültig zurück.

»Ich gebe dir zwanzigtausend.«

Ich dachte nach und kam zu dem Schluss, dass ich nichts zu verlieren hatte außer einem Barkeeperjob, der vielleicht schon vergeben war.

»Dreißigtausend«, entgegnete ich probenhalber, ohne zu erwarten, dass sie darauf einging.

Ihre sinnlichen Lippen verzogen sich honorierend, und nach einem vorausgeschickten Augenzwinkern sagte sie: »Okay Fabio, aber nur, weil du es bist.«

»Bin dabei. Wann soll's losgehen?«

Aus Emilys Handy ertönte Klarinettensound.

Sie drückte eine Taste und hielt es ans Ohr. »Ja, Emily hier.«

Zehn wortlose Sekunden vergingen. Dann flötete Emily mit einem französisch angehauchten Akzent ins Handy: »Rupert, mein Schatz, mein unvergessliches Orgasmusfeuerwerk, wo bist du?«

Ich trank einen langen Schluck.

Emily ließ ihr Handy zuschnappen. »Fabio, ich muss sofort los. Ich muss Rupert etwas Spesengeld für unseren Bali-Trip herauskitzeln.«

»Ich dachte, dein Lebensgefährte heißt Bobby.«

»Richtig, und Rupert ist mein neuer Lover, der mich beschenkt, ohne dass ich dafür die Beine breit machen muss. Er arbeitet im Kanzleramt und ist mit einer spießigen Langweilerin verheiratet – wenn's dich interessiert.« Sie glitt vom Barhocker, griff ihren Parka und rief mir über die Schulter zu: »Komm morgen um achtzehn Uhr in mein Atelier, dann besprechen wir alles.«

Ich nippte an meinem Mojito und sah Emily hinterher, die in ein Taxi stieg. Als das Taxi losfuhr, taten sich vor meinem inneren Auge längst vergessene Bilder von Bali, Java und Sumatra auf.

## Kapitel 2

Ein schwindelerregender Parfümduft lag in der Luft, als ich Emilys Atelierwohnung betrat. Das Apartment bestach durch eine wilde Mischung aus kreativem Chaos, japanischem Mobiliar und Tiffany-Lampen.

Emily umarmte mich zur Begrüßung, hielt mich auf Armeslänge von sich und bemerkte: »Fabio, irgendetwas ist heute anders an dir.«

»Wirklich? Besser oder schlechter?«

»Besser natürlich.«

»Das ist die Vorfreude auf die Reise«, erwiderte ich – und das leicht verdiente Geld, das mich erwartet, fügte ich im Gedanken hinzu.

»Möchtest du etwas Bestimmtes trinken?« Sie deutete zu ihrem Schreibtisch, auf dem ein Laptop und ein silberner Eiskübel mit einer Champagnerflasche standen. »Oder nimmst du auch einen Gaumenschmeichler aus dem Hause Pommery?«

»Pommery ist okay.«

Ich hängte meine abgewetzte Lederjacke an eine Regalwand, die mit Transportrollen für großformatige Fotos vollgestopft war, holte eine Champagnerschale aus dem Barschrank, füllte sie und nahm einen Schluck. Meine Augen glitten über Emilys Erscheinung und blieben auf ihrem Dekolleté kleben, das sich aus dem figurnahen Dior-Kostüm presste.

»Hast du heute noch was vor?«, fragte ich.

Emily tippte auf ihre schlichte Cartieruhr, die lässig am Handgelenk hing. »In einer Stunde muss ich in der Lobbylounge des Ritz sein. Dort wartet ein Schweizer Diplomat mit zwei Galeristen, die meine Aktaufnahmen in Zürich ausstellen wollen. Versnobte Galeristen, die Whiskykenner sind.« Sie fischte aus ihrer eleganten Henkeltasche ein Diktiergerät und hielt es mir vor den Mund. »Hast du etwas über meinen Lieblingswhisky parat, dass ich mitreden kann?«

Ohne lange zu überlegen, gab ich ihr eine druckreife Antwort: »Royal Salute wurde anlässlich der Krönung von Königin Elisabeth der Zweiten abgefüllt und verkauft. Das Rot, Blau oder Grün der edlen Porzellanflasche erinnert an die britischen Kronjuwelen. Den Namen trägt er aufgrund der einundzwanzig abgefeuerten Salutschüsse bei ihrer Krönung. So ist auch jeder Einzelne der für den Blend verwendeten Whiskys mindestens einundzwanzig Jahre gereift. Royal Salute ist ein absolutes Muss für jeden Whiskyliebhaber und steht im Abverkauf an der Weltspitze.«

»Du bist auch Weltspitze«, stöhnte sie. »Hau noch was Professionelles über den Geschmack raus.«

»Das Bukett ist fruchtig mit rauchigen Facetten. Der Geschmack ist von cremiger und samtener Beschaffenheit, süßlich-nussig, mit leichten Noten von Eichenholz. Der Nachklang ist vollmundig, leicht rauchig und lang anhaltend.«

Emily warf das Diktiergerät in ihre sündteure Henkeltasche, stellte sich vor den Arbeitstisch, der groß genug für das Redaktionsteam einer Boulevardzeitung gewesen wäre, und zeigte auf zwei Reihen Farbfotos. »Diese Fotostrecken wollen die Galeristen von mir haben. Die obere Strecke mit den Bodypaintings wird nächsten Monat die Wände einer Ausstellung über Körperkunst verschönern. Die untere zeigt ästhetische Aktaufnahmen von Künstlerinnen. Wo die überall ausgestellt werden, erfahre ich nachher.«

Während meine Augen über faszinierende Kunstwerke auf nackter Haut schweiften, ergänzte sie: »Wenn ich Glück habe, werden sie außer in Berlin und Zürich auch noch in Los Angeles gezeigt. Die werden natürlich alle noch vergrößert.« Sie schob aufgeregt eine türkis gefärbte Haarsträhne hinter das rechte Ohr, die aus ihrer nugatfarbenen Hochsteckfrisur gerutscht war. »Wie findest du die Aufnahmen?«

»Fantastisch und beispiellos.«

»Soll ich dir erklären, wer die hübschen Künstlerinnen sind?«

»Erkläre mir lieber, wie du dir den Ablauf unseres Vorhabens vorstellst.«

»Da gibt es nicht viel zu erklären. Zuerst suchen wir die Balinesin. Dann schippern wir mit ihr zu der Insel und verstreuen die Asche an dem besagten Strand.« Ihr Blick glitt prüfend über mein Nadelstreifenhemd, die ausgewaschenen Bluejeans und die schwarzen, blank polierten Lederschuhe. »Und du wirst uns dabei filmen. Ich habe dich übrigens schon als Zeuge bei dem Testamentsvollstecker angegeben.«

»Besitzt du einen Reisepass, der noch mindestens sechs Monate gültig ist?«

Sie nickte bejahend. »Ich habe meine Wissenslücken über Indonesien bereits aufgefüllt. Touristen können zwei Monate im Land bleiben und Impfungen sind für die Einreise nicht vorgeschrieben.«

»Hast du die Karte mit der Lage der Insel?«

»Ich war heute Nachmittag im Büro des Testamentsvollstreckers. Ich habe alles bekommen. Die Adresse der Balinesin und den Lageplan der Insel.« Sie zog eine Aktenmappe aus einem Bücherregal, schlug sie auf und entnahm ein Foto. »Die Aufnahme zeigt den Strand mit den bizarr geformten Felsformationen im Hintergrund, an dem die Asche verstreut werden soll.«

Ich betrachtete stumm das Foto.

Emily reichte mir einen kopierten Briefbogen, der mit dem Briefkopf des Raffles Hotels in Singapur versehen war. »Darauf ist die Skizze, wo sich die Insel befindet.«

Ich musterte die aufgemalten Landmerkmale, die mit unterschiedlich großen linkslastigen Buchstaben beschriftet waren, aus deren Schriftbild ein Grafologe Impulsivität und Versponnenheit gelesen hätte. Am oberen Rand des Briefbogens war die Südspitze von Borneo zu erkennen und am unteren Rand Bali. Ungefähr in der Mitte, wo sich die Java-See befand, waren fünf Inseln aufgezeichnet. Vier kleine garnelenförmige und eine große, die mit einem X gekennzeichnet war.

Emily lehnte sich an den Arbeitstisch. »Was schätzt du, wie viele Bootsstunden wir bis zu der Inselgruppe brauchen werden?«

»Sechs, vielleicht auch neun Stunden. Kommt darauf an, wie schnell das Boot ist.«

»Auf der Rückseite befindet sich eine Skizze. Sie zeigt die Insel, einen Ankerplatz und wie man von dort zu dem Strand gelangt.«

Ich wendete das Blatt und studierte die detailgenau gezeichnete Insel. Eine schmetterlingsförmige Insel mit mehreren Buchten; eine gestrichelte Pfeillinie führte von einer mit einem Anker gekennzeichneten Bucht zu einer anderen.

Ich ging zu ihrem Laptop, auf dessen Bildschirm Playboyhäschen durchs Universum schwebten. »Lass uns im Internet checken, ob wir etwas über die Insel herausbekommen.«

Emily tippte auf die Entertaste. Die Häschen verschwanden und ein grünblauer Hintergrund mit fünf braunen Flecken erschien. »Das ist das aktuellste Satellitenbild, das ich von der Inselgruppe finden konnte.« Ihre pink manikürten Fingernägel glitten über den Bildschirm. »Keine von diesen staubkorngroßen Inseln ist mit einem Namen versehen.«

Ich betrachtete die verschwommenen braunen Flecken, die schätzungsweise zehn Seemeilen voneinander entfernt lagen. »Kannst du noch näher herangehen?«

»Nein. Grafiken mit einem näheren Zoomwert stehen für diese Region nicht zur Verfügung. Ich habe bereits das Internet durchforstet. Es gibt nirgends eine Information über diese Inselgruppe.« Sie fingerte hektisch eine Dunhill aus der Schachtel, die neben dem Laptop lag.

Ich zog mein lackschwarzes Dupont-Feuerzeug aus der Hosentasche und ließ es mit dem berühmten *Pling* aufspringen. »Wo wohnt die Balinesin?«

Emily sog an ihrer Zigarette, drückte eine Taste am Laptop und eine Straßenkarte von Bali erschien. »Auf der Südseite von Bali, in Kuta. Sagt dir das was?«

»Bevor die Hippies und Surfer in den Siebzigerjahren den kilometerlangen Sandstrand mit der ewig rollenden Brandung für sich entdeckten, war Kuta ein paradiesisches Fischerdorf mit ungepflasterten Wegen. Heute herrscht in Kuta eine pulsierende Dichte, die Touristen und Partyfans aus aller Welt anzieht.« Ich ging näher ran, fixierte die Straßenkarte. »Wo genau wohnt sie?«

»Die Straße ist nicht eingezeichnet. Anscheinend ist sie zu klein.« Sie schnipste ihre Asche ab und grinste mich an. »Da du als Privatdetektiv in Südostasien tätig warst, sollte es für dich ein Leichtes sein, die Straße zu finden.«

Ich winkte ab. »Das war nur ein Gelegenheitsjob in Hongkong.«

»Und was hast du bei der Detektei in Berlin gemacht?«

»Das war nur ein Nebenjob, langweilige Ermittlungen und Kleinkriminelle beschatten.

Ich-«

Klarinettensound unterbrach meine Erklärungen.

Emily schwang ihr Handy ans Ohr. »Ja, hallo?«

Dreißig Sekunden verstrichen, in denen sich ihr hübsches Gesicht zu einer protestierenden Grimasse verzog.

»Ach ja?«, fauchte sie schließlich ins Handy. »Zieh nicht noch mal so eine Scheißnummer ab, du Psychopath. Und lass dich nie wieder blicken.«

Sie schleuderte das Handy auf den Tisch.

»Wer war das?«, fragte ich.

»Ein realitätsferner Kunstwischer, den ich auf einer Vernissage mit einem Flittchen erwischt habe.«

»Irgendwie habe ich das Gefühl, dass du dich mit den falschen Männern einlässt.«

Emily füllte mein Glas und reichte es mir. »Und ich habe das Gefühl, dass du der richtige Reisebegleiter für meinen Beerdigungstrip bist.«

Ich deutete auf ihr Kostüm. »Die Naht an der Seite ist aufgeplatzt.«

Während Emily zwischen Kleiderbügel herumwühlte, klickte ich das Satellitenbild an, auf dem die Inselgruppe zu sehen war. Ich nahm einen Schluck Pommery und ließ meine Fantasie vorausseilen. Ich malte mir eine unbewohnte Trauminsel mit weißen Sandstränden, riesigen Kokospalmen und glatt polierten Granitfelsen aus, auf der abgesehen von ein paar Riesenschildkröten nur exotische Vögel unseren Weg kreuzen würden. Dass die Bewohner dieser Insel viel gefährlicher waren als Kakadus und Schildkröten, wäre mir nicht in den Sinn gekommen.

### Kapitel 3

Der Jumbojet startete pünktlich auf die Minute. Der Himmel war mit grauen Wolken verhangen, das Wetter wurde zunehmend schlechter und schon nach wenigen Minuten geriet das Flugzeug in eine schwere Turbulenz.

Emily klammerte sich an ihre Armlehnen. »Das fängt ja gut an.«

Einige Minuten holperten wir durch eine dichte Wolkendecke, aber schon wenig später hatte sich die Wetterlage soweit beruhigt, dass elfengleiche Stewardessen das Essen servierten.

Emily begutachtete kurz meine Lamm-Medaillons. »Was hältst von ein oder zwei edlen Whiskys nach dem Dinner?«

»Gute Idee. Ich habe vorhin gesehen, dass es hier sogar Whiskysteine gibt.«

Sie sah mich fragend an.

»Das sind gekühlte Granitwürfel, über die der Whisky gegossen wird. Sie halten den Whisky kühl, ohne ihn zu verwässern, wie es bei Eiswürfeln der Fall ist«, erklärte ich.

»Davon habe ich noch nie gehört, klingt aber stilvoll.«

Drei Stunden später schwebten wir, von bauchwärmenden Whiskys schläfrig, über Kriegsgebiete, Zeitzonen und Meere hinweg, ohne das Mindeste davon mitzubekommen.

Als die Räder rumpelnd auf der Landebahn in Singapur aufsetzten, fuhr Emily erschrocken aus dem Schlaf hoch und fragte benommen: »Habe ich was verpasst?«

»Nur das Schnarchen deines Sitznachbarn«, antwortete ich, während ich die Zeiger meiner kultigen Submariner sieben Stunden vorstellte.

Nach einem Zwischenstopp in Singapur jetteten wir ruhig durch den indonesischen Himmel. Über uns Unendlichkeit. Unter uns kleine Inseln, die wie grüne Edelsteine im türkisblauen Meer lagen, Bergkuppen, die sich aus dichten Urwäldern erhoben, und die Wasserquadrate der Reisterrassen, die im Sonnenlicht glitzerten wie Spiegel.

Als wir am Flughafen von Bali die Sicherheits- und Passkontrolle problemlos passiert hatten, sagte Emily: »Irgendwie habe ich das unguete Gefühl, das uns jemand beobachtet.«

Ich erwiderte nichts.

Beim Gang durch das Flughafengebäude flüsterte Emily: »Dreh dich nicht um, aber da ist jemand, ganz bestimmt.«

»Wer soll uns denn beobachten? Niemand weiß, wann wir abgeflogen sind.«

»Das stimmt, aber auf mein Gefühl kann ich mich meist verlassen.«

»Vielleicht beobachtet uns ein Zollbeamter.«

»Nein«, zischte sie trotzig. »Ich spüre, dass hinter uns jemand ist, der uns beschattet.«

Ich blieb genervt stehen und zog ein Reisehandbuch über Bali aus ihrer Umhängetasche.  
»Dreh dich nicht um, glotz nur unauffällig zum Ausgang.«

»Und dann?«

Ich schlug das Reisehandbuch auf und tat so, als würde ich darin eine Adresse suchen. Mit über das Buch gesenktem Kopf drehte ich mich etwas herum und suchte mit detektivischer Sorgfalt das Terrain nach Beschattern ab. Drei Minuten darauf klappte ich das Buch zu und sagte: »Wir werden mit Sicherheit nicht beschattet.«

»Vielleicht werden wir sehr professionell beschattet?«

»Ich weiß, wie man Personen professionell observiert«, entgegnete ich grantig. »Hier ist niemand, der auch nur im Geringsten verdächtig wirkt.«

Als wir aus dem Gebäude traten, schlug uns lautes Stimmengewirr und ein Schwall feuchtwarmer Luft entgegen, vermischt mit Blütenduft und dem süßlichen Geruch von Nelkenzigaretten.

Als erfahrener Globetrotter ließ ich die Taxi-Schlepper freundlich abblitzen und entschied mich für einen Taxifahrer, der zwar keinen Fantasiepreis verlangte, aber, ohne die Verkehrsregeln einzuhalten, wild hupend von links nach rechts wechselte und gefährlich nahe an Haustempeln und Motorrädern vorbeipreschte, die überladen waren mit ganzen Familien, Bananenstauden und an den Füßen zu Bündeln zusammengeschnürten Hühnern.

Als wir über eine Kreuzung rollten, auf der ein Polizist mit weiß behandschuhten Händen durch die Luft ruderte und auf seiner Trillerpfeife blies, ohne dass irgendjemand Notiz von ihm nahm, fragte Emily: »Geht das hier im Straßenverkehr immer so chaotisch zu?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das sieht nur auf den ersten Blick so aus.«

Wenig später überholten wir eine Prozession exotisch gekleideter Menschen und rauschten über eine Straße, gesäumt von gebogenen Bambusstangen, an denen bunte Gebetsfahnen flatterten.

»Wie ist dein erster Eindruck von der Götterinsel?«, fragte ich Emily.

»Berauschend und ein bisschen schockierend.« Sie lächelte angespannt.

Der Taxifahrer drosselte die Geschwindigkeit und heftete sich mit Kamikaze-Blick an einen langsam fahrenden Transporter.

Emily zeigte auf den Lieferwagen, an dessen Heck ein übermannsgroßer Adler aus dunklem Holz festgebunden war, der angriffslustig zu uns herunterschaute. »Was ist das denn für ein Vogelwesen?«

»Ein Garuda«, erklärte ich. »In der asiatischen Mythologie ist er ein Götterbote, der den Menschen Nachrichten und Anweisungen der Götter überbringt. Außerdem ist er das Wappentier von Indonesien.«

»Für mich sieht der Vogel wie ein Unglücksbote aus.« Nach einer bedächtigen Pause fügte sie hinzu: »Das ist ein Vorzeichen des Todes, das wir ernst nehmen sollten.«



»Wie bist du denn heute drauf? Erst siehst du Beschatter und jetzt ein Todeszeichen.«  
Emily winkte ab. »Ich hab's im Gespür, der Vogel bringt uns Unglück.«

Ich zeigte auf die handgeflochtenen Opferschälchen aus Bananenblättern, die am Straßenrand platziert waren. »Wenn unser Taxi über so ein Opferschälchen fährt, das bringt Unglück.«

Der Taxifahrer überholte wild hupend den Transporter.

Drei irre Überholmanöver später murmelte Emily: »Ich hoffe nur, dass wir das Hotel unversehrt erreichen.«

»Auf Bali gibt es für alles einen Gott«, beruhigte ich sie. »Auch einen Gott für illegale Straßenrennen.«

Die Abenddämmerung legte sich über die Balisee. Sie verdunkelte das Strandufer, verschluckte die Steilklippen, Reisfelder und Tempelanlagen. Während sich die Nacht langsam über die Götterinsel senkte, fegte Emily auf die mit Windlichtern und Hoheitsschirmen dekorierte Hotelveranda.

»Fabio, ich hab's mir anders überlegt. Wir gehen nicht morgen zu dieser Djella, sondern suchen sie jetzt auf.«

Ich bemerkte, dass nicht nur ihr Lieblingsparfum sie umgab, sondern auch eine starke Alkoholfahne.

»Kriegst du das hin?«, fügte sie hinzu.

Ohne die Augen von den mit Kerosinlampen bestückten Fischerbooten abzuwenden, die in der Ferne auf dem Wasser tanzten, zog ich einen Zettel aus der Hemdtasche. »Ich habe vom Hotelpersonal eine Wegbeschreibung aufzeichnen lassen, wie wir von hier zu Djellas Adresse kommen.«

Emily nahm meinen John Collins vom Tisch, kippte ihn hinunter und sah mich entschuldigend an. »Sorry, aber ich bin so aufgekratzt, dass ich mich beruhigen muss.«

Als wir aus dem Hotel traten, tanzten Nachtfalter um die Straßenlaternen und Fledermäuse strichen über uns hinweg. Die Luft roch nach Räucherstäbchen, überreifen Mangos und Blüten, Holzkohlefeuer und einem Anflug von Auspuffgasen. Die unverkennbare asiatische Duftmischung, die ich so liebte.

Vierzig Minuten darauf erreichten wir die Hauptstraße von Kuta. Schwärme von Motorrädern knatterten über die Straße, Autos und Busse quälten sich Stoßstange an Stoßstange. Nachlässig gekleidete Touristen schoben sich die Gehwege entlang, dicht umlagert von fliegenden Händlern.

Während ich den Zettel studierte, huschten Emilys glasige Augen hin und her. »Das Paradies der Götter habe ich mir eigentlich anders vorgestellt.«

Wir gingen weiter, schoben uns durch Massen schweißtriefender Körper, vorbei an steinernen, blütengeschmückten Haustempeln, in denen Räucherstäbchen glommen, an Souvenirläden und Diskotheken, aus denen ohrenbetäubender Hardrock drang.

Nach einem halben Kilometer zeigte ich über die Straße auf eine Gasse. »Da müssen wir rein.«

Wir schlängelten uns durchs hupende Verkehrsgewusel und gingen die spärlich beleuchtete Gasse entlang. Der Blick, der sich uns bot, war alles andere als einladend. Der Belag bestand aus einer dünnen Teerschicht, die mit Rissen und Schlaglöchern übersät war. Über unseren Köpfen befand sich ein Gewirr von elektrischen Drähten und Leitungen, in denen sich Plastiktüten verfangen hatten. An einem Palmenstamm hingen acht Stromzähler untereinander. Ich deutete auf eine dreistöckige Pension direkt daneben. »Das ist Djellas Adresse.«

Emily musterte das verblichene Schild, das über dem Eingang hing. »Sie wohnt in einer Pension?«

Unter einem Vordach, das von geschnitzten Holzpfeilern getragen wurde, war die Eingangstür. Wir traten in ein neonhelles Foyer, das einem Souvenirladen glich. Unsere Augen schweiften über Muschelmobiles und bunt bemalte Glotzaugenmasken, die von der Decke hingen, über Vitrinen mit Silberschmuck, Türme aus Strohütten und Batiktüchern.

Ich ging zum Rezeptionstresen, hinter dem ein Balinese die Saiten einer Gitarre stimmte. »Entschuldigung. Welche Zimmernummer hat Djella Ardika?«

Er schüttelte den Kopf. »Djella hat früher hier gewohnt. Sie benutzt die Pension nur als Postadresse.«

»Wo wohnt Djella jetzt?«

»In der Galaxy-Bar.«

»Wo ist die?«

Seine goldberingte Hand fuhr durch den Raum. »In Legian.«

Emily sah mich fragend an.

»Legian liegt neben Kuta.«

Als wir am Straßenrand standen, zeigte ich auf ein halb voll mit Fahrgästen besetztes Gefährt, auf dessen Dach Obstkörbe und Reissäcke verzurrt waren. »Wollen wir ein Bemo nehmen?«

»Bemo?«

»Bemos sind die populärsten öffentlichen Verkehrsmittel im Kurzstreckenbereich.« Emily tupfte sich den Schweiß von der Stirn. »Im Moment habe ich kein Verlangen nach Gemeinschaftsgefühl. Wir nehmen ein Taxi.«

Eine halbe Stunde später standen wir vor der Galaxy-Bar, die sich unweit des Strandes in einem Netz aus Gassen befand.

Emilys Augen wanderten von der defekten Leuchtreklame über die graffitiähnliche Wandbemalung. »Sieht aus wie ne Kifferhöhle, die ihre beste Zeit hinter sich hat.«

Wir gingen durch eine Schwingtür und betraten einen schummrigen Raum, über dessen gesamte Breite sich ein Tresen erstreckte. Überall unbesetzte Tische. Auf einem großformatigen Flachbildschirm schwebten Planeten durch funkelnden Sternenregen. Vor dem Tresen wurden vier Globetrottertypen mit elektronischer Musik beschallt, dahinter standen drei asiatische Beautys und eine Brünette in sexy Klamotten mit Blüten im Haar.

»Wollen wir an der Theke Platz nehmen?«, fragte Emily.

Ich zeigte mit der Hand zu einer kopfschmerzblauen Wand. »Da hinten am Tisch. Von da kann man den gesamten Laden überblicken.«

Während Emily die abgegriffene Getränkekarte inspizierte, stakste eine freizügig Gestylte heran, die gut in einen asiatischen Softporno gepasst hätte. »Guten Abend. Was darf ich euch bringen?«

Emily klappte die Karte zu und sah mich an. »Planter's Cocktail hört sich gut an. Was ist da drin?«

»Vier Teile brauner Rum. Zwei Teile frischer Zitronensaft. Ein Schuss Zuckersirup und zerkleinertes Eis.«

Emily nickte zustimmend. Ich bestellte einen Planter's Cocktail und einen doppelten Jack Daniel's ohne Eis.

»Möchtet ihr einen Snack dazu?«

»Später vielleicht«, entgegnete Emily und setzte ungehalten nach: »Wo finden wir Djella Ardika?«

»Djella ist in Jakarta.«

»Wann kommt sie zurück?«

»Keine Ahnung«, antwortete die Bedienung achselzuckend.

Emily fuhr sich genervt durchs Haar.

»Wenn es wichtig ist«, lenkte die Asiatin ein, »könnt ihr mit Djellas Partner sprechen?«

»Ja, gerne.«

Ich lehnte mich zurück und es dauerte keine zwei Minuten, bis ein hagerer, blasser Mann, den ich für einen Australier hielt, am Tisch auftauchte. Er war etwa Mitte dreißig, hatte halblanges Haar und machte auf mich einen Eindruck wie jemand, der schon vor dem Frühstück einen Joint raucht.

»Ihr wollt Djella sprechen?«, fragte er mit unverkennbarem australischen Akzent.

Ich nickte, während Emily seine hellblaue Jeans musterte, die so fadenscheinig war, dass an einigen Stellen die Haut durchschimmerte.

Er ließ sich auf einen Stuhl nieder und zündete mit einem Einwegfeuerzeug eine filterlose Zigarette an. »Um was geht's?«

»Ich möchte wissen, wann Djella zu sprechen ist«, antwortete Emily.

Er blies einen misslungenen Rauchring aus. »Voraussichtlich in drei bis vier Tagen.«  
Emily überlegte.

Er beäugte uns argwöhnisch. »Ihr seht nicht wie Touristen aus. Seid ihr Polizeispitzel oder von der Presse?«

»Ich bin Emily Eggers, die Schwester von Robert«, erklärte Emily.

Seine Augen fielen fast auf den Tisch. »Kannst du das beweisen?«

Emily kramte in ihrer Handtasche und schob ihren Reisepass über die Tischplatte.

Er nahm den Pass und musterte die Seite, auf der ihr Name stand. Dann streckte er Emily seine Hand entgegen wie ein Versicherungsvertreter, der sich auf eine Provision freut.  
»Mein Name ist William.«

Nachdem Emily mich vorgestellt hatte, fragte sie: »William möchtest du was trinken?«

»Johnnie Walker Black Label mit Eis und Cola.«

Emily winkte die freizügig Gestylte heran, bestellte und fragte: »William, was machst du auf Bali?«

»Ich bin Djellas Partner.«

»Im Bett oder geschäftlich?«

»Ich bin stiller Teilhaber der Galaxy-Bar.«

Mein Blick fuhr zu der Brünetten, die jemanden begrüßte, der wie ein schlecht konservierter Bob Marley aussah. Ich deutete in ihre Richtung. »Und was spielt sie für eine Rolle?«

William wandte kurz seinen Kopf. »Die schmeißt den Laden, wenn Djella und ich nicht hier sind.«

Emily zupfte ihren Reisepass aus Williams Hand. »War mein Bruder auch an der Galaxy-Bar beteiligt?«

»Ja.«

Die Bedienung servierte Williams Drink und verschwand.

»Wie viel hat jeder von euch investiert?«, erkundigte sich Emily.

»Dreißigtausend US-Dollar, außer Djella, da sie die Lizenz hält.«

»Sechzigtausend für den Schuppen?«, rutschte es mir heraus.

»Zu der Bar gehört noch etwas, das sehr kostspielig war.«

Emily fragte: »Was war das?«

William strich sich eine fettige Haarsträhne aus dem Gesicht. »Das sage ich, wenn du mir eine Frage beantwortest.«

»Die wäre?«

»Bist du hier, um Djella das Geld zu bringen, das Robert ihr vererbt hat?«

Emily überlegte einen Moment. »Sagen wir mal, ich bin hier, damit Djella ihre Erbschaft bekommt.«

»Gut.«

»Wieso ist das gut?«

»Weil Djella mich auszahlen will. Sie hat zwar nicht gesagt, wie viel sie geerbt hat, hat aber verlauten lassen, dass es reicht, um meinen Anteil zurückzuzahlen.«

»Warum willst du aus der Galaxy-Bar aussteigen?«, fragte ich.

»Der Laden wirft nichts mehr ab und hier kotzt mich alles an. Ich will so schnell wie möglich den Abflug machen und mir in Goa eine neue Existenz aufbauen.«

Als er seine Zigarette ausdrückte, sagte Emily: »William, ich habe deine Frage beantwortet. Jetzt möchte ich wissen, was so kostspielig war.«

William kippte seinen Whisky Cola herunter, als wäre es Wasser. »Zu der Galaxy Bar gehörte noch eine Segeljacht, die leider auf ein Riff aufgelaufen und untergegangen ist.«

Ich bestellte mit einem Handzeichen eine neue Runde.

Eine Stunde verging, in der William seine Whiskys so zügig wegtrank, als wollte er in das Guinnessbuch der Rekorde aufgenommen werden. Eine Stunde, in der uns William über seltsame balinesische Bräuche und Rituale aufklärte. Besonders detailgenau beschrieb er die Totenverbrennung und die Zeremonie des Zahnfeilens.

Als William schon mächtig betrunken war und etwas von Göttern, Geister und Dämonen schwafelte, unterbrach Emily ihn mit einer galanten Handbewegung. »Entschuldige. Das ist alles sehr interessant, aber noch interessanter fände ich es, wenn du uns etwas über Robert erzählst.«

William zündete sich eine Zigarette an, blies den Rauch aus und starrte auf die kopfschmerzblaue Wand.

»Oder hast du nichts Aufregendes mit Robert erlebt?«, hakte Emily nach.

William sah Emily abschätzig an.

Sie lächelte bezirzend. »Erzähle mir etwas über Robert, irgendetwas.«

Nach einer Weile sagte William: »Was ich mit Robert durchgezogen habe, war genial, das macht uns keiner so schnell nach. Wenn ich das einem Thrillerautor erzähle, wird sein Buch ein Bestseller.«

Eine lange Pause folgte, in der William schwieg.

Ich bestellte eine weitere Runde und fragte nach: »Was hast du mit Robert durchgezogen?«

William rutschte zur Stuhlkante vor. »Vor sechs Jahren habe ich mit Robert eine unbewohnte Insel entdeckt. Sie gefiel uns so gut, dass wir einige Tage blieben. Nachdem wir die Insel erforscht und herausgefunden hatten, dass es außer fruchtbarem Boden auch noch eine Trinkwasserquelle gibt, kam Robert auf die Idee, dort Hanf anzupflanzen.«

»Hanf?«, fragte Emily.

»Drogenhanf, Cannabis, aus dem man Marihuana gewinnt.«

Die Bedienung brachte unsere Drinks. William schwieg.

Als sie verschwunden war, fragte ich: »Wie habt ihr die Insel gefunden?«

»Rein zufällig, als wir durch Indonesiens Inselwelt segelten. Als sich ein Taifun anbahnte, steuerten wir die nächste Insel an und ankerten in einer windgeschützten Bucht.« William nippte an seinem Glas.

»Kaum zu glauben, dass sich niemand für diese Insel interessiert hat.«

»Die Insel hat jemanden interessiert, aber das war Jahre, bevor wir sie betraten. Ein Japaner, der dort ein Hotel errichten wollte. Aber er geriet während der Bauarbeiten in finanzielle Probleme und verließ das Land. Seitdem überwuchern Pflanzen den Hotelrohbau.« William drückte seine Zigarette aus und sprach schneller: »Nachdem wir herausgefunden hatten, dass sich nach dem Japaner niemand mehr für die Insel interessierte, weil sie angeblich von bösen Dämonen bewohnt wird, begannen wir Hanf im großen Stil anzupflanzen. Wir kauften einen alten Motorsegler und heuerten Aussteigerfreaks an, die sich auf der Insel niederließen und sich um die Hanfplantage kümmerten. Anfangs vertickten wir das Zeug am Strand von Kuta an Touristen und einheimische Kleindealer. Später liefen die Geschäfte so gut, dass wir Djella eine Diskothek anmieten ließen und das Zeug kiloweise an ausländische Großdealer verkauften. Ein Jahr darauf nahmen wir so viel Kohle ein, dass die Bankangestellten auf uns aufmerksam wurden. Wir mieteten ein Haus und vergruben das Geld im Garten. Die mit Rupiah-Scheinen gefüllten Plastiksäcke wurden immer mehr. Robert wurde größenwahnsinnig und kaufte eine hochseetüchtige Segeljacht, mit der er größere Mengen Marihuana nach Singapur einschmuggeln wollte.«

»Wollte Robert selbst nach Singapur?«, unterbrach ihn Emily.

»Nein, so blöd war er nicht. In Singapur gibt es härtere Gesetze als in Indonesien. Die Einfuhr illegaler Drogen wird dort mit dem Tod durch Erhängen bestraft. Robert knüpfte nur die Kontakte in Singapur. Das Schmuggeln sollten Ausländer übernehmen. Gescheiterte Existenzen, die es hier zur Genüge gibt. Das Problem war nur, dass Roberts holländischer Bootsführer die Singapur-Nummer durchschaute und absprang.« William zündete sich eine Filterlose an und starrte gedankenschwer in sein Glas.

»Was geschah dann?«, hakte ich nach.

»Dann begannen die Schwierigkeiten. Was darauf folgte, war ein Albtraum. Wir wurden einige Seemeilen vor Bali vom Militär mit einer Ladung Dope geschnappt. Unsere Jacht und unser Geld auf den Bankkonten wurden konfisziert und unsere Diskothek wurde geschlossen. Der erste Staatsanwalt forderte die Todesstrafe, er kam aber ein paar Tage darauf bei einem Autounfall ums Leben. Der zweite wollte uns zu lebenslanger Haft verurteilen lassen. Wir mussten teure Anwälte bezahlen und horrendes Schmiergeldsummen abdrücken, um uns aus dem Knast freizukaufen. Danach tauchten wir in einem abgelegenen Bergdorf unter.«

»Und dann?«

»Ein Jahr später kauften wir mit unserem verbliebenen Geld die Galaxy Bar und verhielten uns unauffällig. Als die Einnahmen immer weniger wurden, kam Robert auf die Idee, die Bilanzen zu fälschen und einen Teilhaber zu suchen. Es vergingen keine vier Wochen und Robert hatte einen naiven Investor aus Melbourne an Land gezogen. Mit dem Geld des Investors kaufte Robert eine Segeljacht, die er so umbauen ließ, dass er in doppelten Böden und Wänden kiloweise Drogen verstauen konnte. Einige Monate darauf hatte er eine überbezahlte, ausländische Jachtüberbringer-Crew zusammengestellt, die von den Drogen nichts wusste und mit der Jacht nach Singapur segelte. Aber die Jacht verschwand mitsamt der Crew und bis heute gibt es keine Spur von ihr.«

»Was ist aus dem Investor geworden?«

»Dem hat Robert vorgegaukelt, dass er einen Vertrauensmann braucht, der auf der Jacht mitfahren soll, was er auch gemacht hat.«

»Wie kann man nur so leichtgläubig sein«, stieß Emily hervor. »Hat keiner von denen Verdacht geschöpft?«

»In diesen Breitengraden sind Jachtüberbringer nichts Außergewöhnliches. Meist sind es nagelneue Jachten, die von Taiwan kommen, in Bali einen Zwischenstopp machen und dann überwiegend nach Australien weitersegeln.«

Ich fragte: »Was hat das Militär nach eurer Verhaftung mit der Hanfplantage gemacht?«

»Wir haben nicht gesagt, dass die Drogenladung von unserer Insel stammt. Wir sagten, dass wir die Drogen im malaiischen Teil von Borneo gekauft haben. Damit hatte sich der Fall für die balinesischen Ermittlungsbehörden erledigt.« William zog an seiner Zigarette.

»Was ist aus der Insel geworden?«

Der Australier hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

Ich sah ihn durchringend an, und er sagte: »Vermutlich sind die Aussteigerfreaks, die unsere Hanfplantage betreut haben, noch immer auf der Insel. Freaks, die sich mit Drogen in die Steinzeit zurückgeknallt haben.«

»Habt ihr seit eurer Verhaftung die Insel nicht mehr betreten?«

»Ich nicht. Robert war einige Male da. Er war die meiste Zeit unterwegs. In der Galaxy-Bar hat man ihn selten gesehen. Ab und an sickerten Gerüchte durch, die ich nicht einordnen konnte.«

»Was für Gerüchte?«

»Zum Beispiel, dass er die Insel an eine fanatische Sekte verkauft hat. Oder dass er eine beachtliche Bargeldsumme auf der Insel fand, die jemand dort vergraben hatte. Robert war ein Junkie, war verrückt und unberechenbar. Über den blauen Skorpion, wie er später genannt wurde, kursierten die unglaublichsten Gerüchte.«

»Warum nannte man Robert den blauen Skorpion?«

»Weil er sich einen blauen Skorpion auf den Oberarm hatte tätowieren lassen, weil er seine Drogendeals nur nachts abwickelte und weil der indonesische blauschimmernde Skorpion nachtaktiv ist.«

Emily lehnte sich im Stuhl zurück, um die Geschichte zu verdauen.

Ich zog meinen Kugelschreiber aus der Hemdtasche und eine Papierserviette aus dem hölzernen Serviettenhalter. »Kannst du mir die genauen Umrisse von eurer Insel aufzeichnen?«, bat ich William.

Auf Williams Stirn bildete sich eine senkrechte Falte. »Wozu?«

»Nur interessehalber.«

Er spannte die Serviette mit den Daumen und Mittelfinger und begann die Insel aufzuzeichnen. Als er fertig war, schob er die Serviette zu mir herüber.

Ich betrachtete die Zeichnung und erkannte sofort die Insel, auf der Emily Roberts Asche verstreuen sollte. Mich beschlich das ungute Gefühl, dass unser Beerdigungstrip schwieriger werden würde, als ich erhofft hatte.

William deutete mit dem Kugelschreiber auf Emily. »Eigentlich steht mir die Erbschaft zu und nicht Djella. Ich habe über das Doppelte von dem investiert, was Robert beigesteuert hat. Ohne mein Geld hätte er seine verrückte Idee von der Plantage nie realisieren können.«

Emily nickte verständnisvoll, ohne etwas zu sagen.

Ich fragte: »Wo ist Robert gestorben?«

William kippte seinen Whisky Cola runter, bevor er antwortete: »In einer verdammt luxuriösen Villa, die er sich eigentlich nicht leisten konnte.«

»Wie ist er gestorben?«

»An einer Überdosis Heroin. So steht es jedenfalls im Obduktionsbericht.«

Emily beugte sich vor. »William, nach dem was ich von meinem Bruder gehört habe, kann ich mir schwer vorstellen, dass er so leichtsinnig war und sich eine Überdosis verpasst hat.«

William schüttelte verächtlich den Kopf. »Mir sind schon etliche Junkies über den Weg gelaufen, aber Robert war einer von der extremen Sorte. Um richtig in Fahrt zu kommen oder seine Konzentration zu steigern, krönte er seinen selbstgemixten Drogencocktail mit einem Schuss Kokain, das er sich in die Vene spritzte.«

Emily seufzte, schlug ihre Beine übereinander.

Ich nippte an meinem Jack Daniel's. »Hast du die Adresse der Villa, in der Robert gestorben ist?«

William wendete die Serviette. Während er etwas darauf kritzelte, das wie eine japanische Gebrauchsanweisung aussah, stöckelte eine Bedienung heran, die ihm etwas ins Ohr flüsterte.

William warf den Kugelschreiber auf den Tisch. Seine Augen sprangen nervös hin und her. »Nehmt es mir nicht übel, aber ich muss was Dringendes erledigen.«



Ich sah William direkt an. »Eine Frage habe ich noch. Warum seid ihr auf Bali geblieben, nachdem ihr euch aus dem Gefängnis freigekauft habt?«

»Ich bin geblieben, weil Robert mir Geld zurückzahlen wollte, das ich ihm geborgt hatte, und Robert war von der balinesischen Mystik so verzaubert, dass er sich ein Leben woanders nicht mehr vorstellen konnte.«

Als William durch eine Hintertür verschwand, murmelte Emily: »Alles recht merkwürdig, was er von Robert erzählt hat.« Sie zupfte nachdenklich an ihrer Unterlippe. »Ich möchte mir morgen die Villa ansehen, in der er gestorben ist.«

Ich nahm die Serviette und studierte die schmetterlingsförmige Insel, die William aufgezeichnet hatte. »Ich hoffe, du hast genügend Bares dabei, um uns aus dem Knast freizukaufen, wenn was schief läuft.«

»Wieso?«

»Die Insel, auf der du Roberts Asche verstreuen sollst, ist die Insel, auf der sich die Hanfplantage befindet. Nach dem indonesischen Rauschgiftgesetz ist allein schon die Kenntnis vom Rauschgiftgebrauch anderer strafbar.«

Emily zog eine Lesebrille aus dem Seitenfach ihrer Handtasche und setzte sie auf. Sie warf einen prüfenden Blick auf die Serviette, dann sah sie mich über den Rand ihrer Brille an. »Ich weiß noch nicht mal, wie eine Cannabispflanze aussieht, wie zum Teufel soll ich dann wissen, dass es sich um eine illegale Droge handelt.«

Stille machte sich breit, in der ich Williams Story Revue passieren ließ. Schließlich brach Emily das Schweigen: »Lass uns woanders ein paar Drinks kippen, die düstere Pinte zieht mich runter.«

## Kapitel 4

Die Nachmittagssonne knallte erbarmungslos auf uns herab, als wir die Straße entlanggingen, die zu Roberts Villa führte.

»Warum bist du so scharf darauf, Roberts Haus zu sehen?«, fragte ich Emily.

»Ich will sehen, wie er gelebt hat. Warum kann ich dir nicht sagen.«

Ein weißhaariger Balinese mit einem rotbraun gefiederten Kampfhahn unter dem Arm kam uns entgegen.

Ich zeigte dem Weißhaarigen die Papierserviette mit der Anschrift. »Entschuldigung. Wir suchen diese Adresse.«

Er deutete mit seiner knisternden Nelkenzigarette zwischen den Fingern auf ein hundert Meter entferntes Haus, als hätte er erwartet, dass wir ihn nach dieser Adresse fragen würden.

Wir bedankten uns und liefen in die Richtung, in die er gezeigt hatte. Wir passierten prachtvolle Villen, zwischen denen sich blättrige Bäume drängten, und blieben vor einem zweigeschossigen, von kolonialer Architektur geprägten Haus stehen.

Mein Blick fiel auf eine zwischen zwei Palmenstämmen gespannte Hängematte, auf der eine Tageszeitung lag. »Sieht aus, als ob das Haus bewohnt ist.«

»Lass dir was einfallen, wie wir reinkommen«, meinte Emily. »Ich will die Villa unbedingt von innen sehen und ein paar Fotos machen.«

Ich warf meine Zigarette auf den Boden. Als ich sie mit dem Hacken ausdrückte, sah ich einen dünnen Ausländer mit Nickelbrille, der schräg gegenüber an einem Geländewagen lehnte und uns beobachtete.

Sekunden darauf erschien eine verwelkte Schönheit im Garten, die den Eindruck vermittelte, als verdiente sie ihren Lebensunterhalt im horizontalen Gewerbe.

»Hi, wollt ihr das Haus mieten?«, fragte sie, während sie ihr getöntes Haar mit einem übergroßen Plastikkamm durchpflügte.

»Es ist zu vermieten?«, brachte Emily erstaunt hervor.

»Ja.«

»Können wir es uns ansehen?«

Die Frau machte eine einladende Handbewegung und führte uns über die Veranda in einen möblierten Raum, der wie ein übergroßes Bürovorzimmer wirkte.

Emily schaute sich kurz um. »Wer war der letzte Mieter?«

Die Frau zuckte mit den Schultern. »Ich kümmere mich vorübergehend für den Eigentümer um das Haus, bis neue Mieter einziehen. Ich weiß nicht, wer hier vorher gewohnt hat.« Sie öffnete eine schwere Mahagonitür und trat beiseite, damit wir eintreten konnten.

Nach einigen Schritten über dezent quietschende Tropenholzdielen wanderten unsere Augen durch ein Büro, in dem poliertes Holz, Leder und grün-schwarzer Marmor dominierten.

»Wird das Haus möbliert vermietet?«, fragte ich.

Sie nickte und deutete mit ihren Kamm zur Decke. »Die Zimmer in der oberen Etage sind unmöbliert.«

Emily strich über einen dunkelbraunen Ledersessel mit Ziernägeln aus Messing, in den ein blauer Skorpion eingeprägt war, und musterte den Marmorschreibtisch, der den halben Raum einnahm.

Mein Blick schwenkte von dem Skorpion auf dem Sessel zu der verwelkten Schönheit. »Wurde das Haus vom Vormieter als Firmensitz benutzt?«

Sie nickte bejahend.

»Was war das für eine Firma?«

»Eine Jachtcharter-Agentur.«

Ich schob den Fenstervorhang etwas zur Seite und blickte zu dem schwarzen Geländewagen, an dem der Dürre mit der Nickelbrille lehnte. Der Mann war um die dreißig, mittelgroß und machte auf mich den Eindruck, als wenn etwas mit ihm nicht stimmte.

Emily hielt ihre Digitalkamera hoch. »Was dagegen, wenn ich fotografiere?«

Der Tonfall der Frau wurde steifer. »Seid ihr von der Presse?«

»Was ist, wenn wir von der Presse sind?«, entgegnete ich.

»Dann müssen wir uns erst mal über den Preis einigen.«

»Wie oft hast du dich schon mit Presseleuten geeinigt?«

»Geschäftsgeheimnis«, gab sie mit einem Grinsen zurück, das einer gewieften Barfrau gut zu Gesicht gestanden hätte.

»Was wollte die Presse hier?« Ich hielt ihr einen Fünfeuroschein hin.

Sie nahm ihn und sagte: »Einige interessierten sich für den Mieter dieses Hauses. Andere machten Fotos, weil sie glaubten, dass ein Drogenbaron hier sein Unwesen getrieben hat.«

»Wir sind nicht von der Presse«, erklärte ich. »Meine Begleiterin möchte Fotos machen, da nicht wir, sondern ihre Schwester, die zurzeit noch in Deutschland lebt, beabsichtigt, ein Haus auf Bali zu mieten.«

Ihr Gesicht verzog sich ungläubig. »Wenn du noch einen Schein drauflegst, dann darf deine Begleiterin sogar Fotos von den Kakerlaken unter der Spüle machen.«

Ich gab ihr einen weiteren Schein. Fünf Minuten verstrichen, in denen Emily ihre Fotos machte.

Als wir aus dem Haus traten, sondierte ich mit einem Rundblick die Lage. Der Typ mit der Nickelbrille war verschwunden.

»Stimmt was nicht?«, fragte Emily.

»Ich hatte das Gefühl, dass uns jemand beobachtet.«

Nach einigen Schritten über die Straße bemerkte ich einen schnell herannahenden Schatten. Mein Kopf wirbelte herum und ich sah den Dürren mit der Nickelbrille.

»Hey, ihr«, rief er halblaut. »Seid ihr Journalisten?«

Ich musterte den Typen, dessen Akzent seine britische Herkunft verriet. Er trug ein Karohemd mit aufgekrempeelten Ärmeln, tomatenrote Röhrenjeans und ungeputzte Lederschuhe. Sein schulterlanges Haar war verfilzt, seine Haut hatte die Farbe einer Auster und die Ränder unter den Augen waren so ausgeprägt, dass sie wie dunkelblaue Halbmonde aussahen.

»Weshalb interessiert dich das?«, fragte ich.

»Wenn ihr von der Presse seid, kann ich euch eine brandheiße Story erzählen.«

»Die wäre?«

»Eine Story über den blauen Skorpion, Robert Eggers, die bis jetzt noch keine Zeitung erfahren hat.«

Ich blieb stehen. »Erzähl mal.«

Er grinste linkisch, zeigte dabei seine von Nikotin bräunlich verfärbten Zähne. »Meine Informationen sind kostenpflichtig. Zurzeit sind sie noch als Sonderangebot zu haben.«

»Was bist du denn für ein Komiker?«, stieß Emily hervor.

Er schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen. »Einer, der Robert besser kennt als seine Mutter.«

Ich ließ meinen Luxusflammenwerfer aufspringen und reichte dem Typen Feuer. »Wie kommst du darauf, dass wir von der Presse sind?«

»Weil hier neuerdings Journalisten der unterschiedlichsten Klatschblätter aufschlagen, die an Roberts Fall interessiert sind.«

»Was für ein Fall?«

Er zog an seiner Zigarette. »Wie seid ihr denn drauf?«

»Wir sind keine Journalisten«, erklärte Emily. »Ich bin Roberts Schwester.«

»Das hat schon mal eine erzählt, die sich später als Agentin der australischen Drogenbehörde entpuppte.«

»Konnte die einen deutschen Pass vorweisen?« Emily fischte ihren Reisepass aus ihrer Ponyfelltasche und hielt ihm die Seite mit ihrem Passbild unter die Nase.

Sein nikotingelber Zeigefinger ging auf mich. »Und wer bist du?«

»Ich bin ihr Begleiter.«

Er zog Emily den Pass aus der Hand, blätterte darin herum und gab ihn im Tempo einer Schildkröte zurück.

»An welchem Fall waren die Journalisten interessiert?«, hakte ich nach.

Er schüttelte übertrieben den Kopf. »Habt ihr keine Zeitung gelesen? In Singapur wurden sechs Personen wegen Drogenschmuggels zum Tode verurteilt. Man vermutet, dass

die Segeljacht, mit der sie die Drogen transportiert haben, Robert gehörte. Und dass sich noch eine Jacht auf dem Weg nach Australien befindet und er der Kopf eines internationalen Drogenkartells ist.«

»Robert ist tot«, entgegnete Emily.

»Die australische Presse ist da anderer Meinung. Die geht davon aus, dass Robert noch lebt und auf Bali untergetaucht ist.«

Emilys Augen weiteten sich. »Und weiter?«

»Das ist alles.«

»Glaubst du mir nicht, dass ich Roberts Schwester bin?«

»Ist mir scheißegal, wer du bist. Gib mir tausend australische Dollar und ich biete euch eine Story.«

Emily sah mich an. »Wie viel sind das in Euro?«

»Ungefähr siebenhundert.«

Ihre Augen fuhren auf das unrasierte Galgenvogelgesicht. »Du tickst wohl nicht richtig.«

Er warf ihr einen unsicheren Blick zu.

»Dreihundert Euro und nicht mehr«, schlug sie vor, als er nach zehn Sekunden noch nichts erwidert hatte.

Er schwieg weiter.

Emily setzte eine gespielt desinteressierte Miene auf. »Kann mir nicht vorstellen, dass Roberts Leben so interessant war, dass jemand auch nur hundert Euro dafür ausgeben würde.«

Er strich über sein unrasiertes Kinn. »Fünfhundert Euro. Und ich erzähle euch noch was über Roberts Insel, das euch umhaut.«

Emily schaute mich fragend an.

Ich ging auf Nummer sicher: »Kannst du beweisen, dass du Robert kanntest?«

Er kicherte völlig deplatziert. »Natürlich kann ich das.«

»Wie.«

»Ich habe Fotos, auf denen ich mit Robert zu sehen bin.«

»Okay, fünfhundert«, meinte Emily. »Aber zuerst möchte ich die Fotos sehen.«

»Folgt mir!«

Er trottete die Straße entlang und bog in eine Gasse, in der uns struppige Köter mit eitrigen Bisswunden ankläfften. Am Ende der Gasse durchquerten wir einen halb ummauerten Hof, dessen hartgetretener Sandboden so glatt gefegt war, dass er wie Brieftaschenleder glänzte. Nachdem wir einen weiteren Hof durchquert hatten, in dem ein märchenhafter Haustempel auf einer Veranda thronte, landeten wir in einem schattigen Palmenhain, durch den der Geruch von Holzkohlefeuer zog.

»Hey fremder Mann, hast du auch einen Namen?«, fragte Emily.

»Jayson«, antwortete der Typ mit kratziger Stimme.

Jayson trottete weiter, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Nach dreihundert Metern auf einem Pfad, der gesäumt war von geflochtenen Korbglocken, unter denen Kampfhähne auf ihren Auftritt warteten, betraten wir eine heruntergekommene Pension, in deren dämmrigen Vorraum sich vier Weltenbummlertypen auf verschlissenen Ledersesseln lümmelten.

Wir folgten Jayson eine knarrende Holzterrasse zur ersten Etage hinauf und durch einen schmalen Flur, an dessen Decke Fliegenfänger aus klebrigen Papierstreifen hingen. Er fischte einen Schlüssel aus der Hosentasche und öffnete eine quietschende Tür. Wir traten in ein Zimmer, in dem es nach kaltem Rauch und abgestandenem Alkohol stank und ein großes Chaos herrschte. Auf dem Holzfußboden lagen Bierdosen, alte Tageszeitungen und aufgeschlagene Bücher verstreut. Quer auf einer Matratze, die auf dem Boden lag, döste eine Rothaarige mit heller Schneewittchenhaut in einem pflaumenfarbenen Negligé. Vor der Matratze standen die Reste eines Essens. Fliegen schwirrten darum herum.

Jayson stieß die Rothaarige mit der Schuhspitze an. »Zisch ab, geh duschen. Ich muss was Wichtiges besprechen.«

»Arschloch«, keifte sie heiser. »Ich hasse diese mit Pilzkulturen überzogene Gemeinschaftsdusche. Wann suchst du dir endlich eine Bude, in der es ein Badezimmer gibt?«

»Wenn ich genug Kohle habe.«

Die Rothaarige streifte einen Morgenmantel über und während sie barfüßig aus dem Raum tapste, zog Jayson die Schublade einer wackligen Kommode auf. Er wühlte sich durch Notizblöcke, Visitenkarten und gebrauchte Zahnbürsten und fischte schließlich einen Fotostapel heraus, der von einem Gummiband zusammengehalten wurde.

»Was kostet ein Zimmer in dieser Pension?«, fragte ich.

Jayson warf den Stapel auf einen Tisch, auf dem eine Klopapierrolle, ein überquellender Aschenbecher, zwei Whiskygläser mit Lippenstiftspuren am Rand und eine leere Weinflasche standen. »Rund achtzig Euro im Monat.«

Emily zog das Gummiband ab, betrachte ein Foto nach dem anderen und ließ sie auf den Tisch herabsegeln.

Ich nahm ein Farbfoto vom Tisch, das einen dunkelhaarigen Mann mit einprägsamem Gesicht und hohen Wangenknochen zeigte. »Ist das Robert?«

»Ja«, antwortete Emily.

Ich musterte ein anderes Foto, auf dem Robert inmitten hüfthoher Hanfpflanzen mit einer Zigarre zwischen den Zähnen triumphierend ein Gewehr hochhielt und ein bisschen wie Che Guevara am Beginn seiner Revolutionskarriere aussah.

»Robert auf seiner Hanfplantage«, erklärte Jayson.

»Die Plantage ist riesig«, sagte Emily. »Hatte Robert keine Angst, dass man die Plantage entdeckt?«

»Robert hatte überall Warnschilder angebracht, die darauf hinwiesen, dass es sich um eine Privatinsel handelt und das Betreten verboten ist. Außerdem hatte er einen Beobachtungsposten bauen lassen, der rund um die Uhr besetzt war und von dem aus man das Meer überblicken konnte.« Jayson drückte mit dem Daumen ein Nasenloch zu und rotzte in einen Papierkorb. »Ausländische Segeljachten tauchen in dieser Gegend nicht auf und Indonesier machen einen großen Bogen um die Insel, weil sie glauben, dass sie von unheilbringenden Dämonen beherrscht wird.«

Ich nahm ein anderes Foto in die Hand, auf dem Jayson neben Robert im Steuerstand eines alten Motorseglers zu sehen war.

Bevor ich etwas fragen konnte, erklärte Jayson: »Das war Roberts erstes Boot.«

»Was hast du mit Robert zu tun gehabt?«

»Ich habe auf seiner verdammten Insel gewohnt und mich für einen Hungerlohn abgerackert. Als die Geschäfte anliefen, habe ich Robert gewinnbringende Deals vermittelt.« Er strich wütend über sein Kinn. »Auf die Provision warte ich bis heute. Aber so einfach kommt er mir nicht davon.«

Emily ließ das letzte Foto von Robert auf den Tisch fallen und starrte nachdenklich auf die Deckenlampe, die von Fliegen umkreist wurde.

Ich betrachtete ein Foto, auf dem Robert nebulös in die Kamera blickte. »Jayson, du hast vorhin gesagt, die australische Presse vermutet, dass Robert lebt und auf Bali untergetaucht ist. Glaubst du auch, dass Robert noch am Leben ist?«

»Ich bin mir ganz sicher, dass er noch lebt.«

»Wie kommst du darauf?«, hakte ich nach.

»Weil ich Robert gut kenne. Auf so eine geniale Idee würde nur er kommen.«

»Was für Vorteile hätte Robert, sich für tot erklären zu lassen?«

»Dass er unter einer anderen Identität seine Drogendeals abwickeln kann. Seine Deals hatten gigantische Ausmaße angenommen. Robert hatte Verbindungen nach Singapur, Malaysia und China geknüpft. In diesen Ländern erzielt man unglaubliche Preise für Drogen, aber kein normal denkender Mensch würde dahin Drogen schmuggeln, weil dort auf Drogenhandel die Todesstrafe steht. Außerdem hatte er kurz vor seinem angeblichen Tod noch einen Superdeal mit der australischen Drogenmafia abgeschlossen.« Er zündete sich eine Selbstgedrehte an und blies den Rauch aus.

Einen Moment lang überlegte ich ob, er uns eine erfundene Story auftischte. Ich schob diesen Gedanken aber gleich beiseite, da mir mein Bauchgefühl, das Gegenteil zuflüsterte.

Jayson sog hastig an seinem Glimmstängel, dann fuhr er fort: »Robert blieb keine andere Wahl, als sich für tot erklären zu lassen. Die indonesische Polizei hatte ihn erneut wegen eines Drogendelikts eingelockt. Seine Anwälte kauften ihn auf Kautionsfrei, aber sein Reisepass wurde bis zur Gerichtsverhandlung einbehalten. Danach waren ihm

internationale Drogenagenten auf den Fersen. Und als es ihm zu heiß wurde, ließ er seinen Tod inszenieren.«

Emily schaute Jayson ungläubig an. »Hast du irgendeinen Beweis, dass Robert noch lebt?«

»Noch nicht, aber ich verfolge eine superheiße Spur.«

Emily wischte sich mit dem Handrücken die Schweißtropfen von der Stirn und stellte sich unter den rotierenden Deckenventilator. »Wofür hat Robert das Haus benutzt, in dem sich das Büro befindet?«

Jayson streckte ihr fordernd seine Hand entgegen. »Das erzähle ich, wenn ich meine Kohle von dir bekommen habe.«

»Ich habe nicht so viel Geld dabei.«

»Gib mir eine Anzahlung.«

Emily kramte in ihrer Handtasche und warf drei Fünfzeuroscheine auf den Tisch. »Reicht das?«

Er öffnete die quietschende Zimmertür. »Wir treffen uns in drei Stunden. Im Pink Banana, eine Bar, die an der Kuta Beach liegt.«

Auf dem Weg die Treppe hinunter fragte mich Emily: »Wie schätzt du Jayson ein?«

»Ein Drogensüchtiger, der dringend Geld braucht, der seine besten Freunde für Geld verkaufen würde.«

Als wir durch den Palmenhain liefen, fragte Emily weiter: »Glaubst du, dass Jayson uns die Wahrheit erzählt hat?«

»Kaum zu glauben, was ich da eben gehört habe. Aber eins ist sicher: Auf der Insel, auf der du die Asche von Robert verstreuen sollst, befindet sich die Hanfplantage. Und die bereitet mir, ehrlich gesagt, etwas Kopfschmerzen.«

»Was meinst du, was in meinem Kopf los ist? Da wirbeln zig Fragen herum, die ich nicht beantworten kann.« Sie blieb abrupt stehen. »Fabio, stell dir mal vor, meine Erbschaft ist schmutziges Drogengeld und es wird konfisziert. Ich darf gar nicht daran denken. Ich brauche das Geld, um meine Schulden zu bezahlen.«

Drei Stunden später schritten wir durch einen mit grellrosafarbenen Bananen verzierten Eingangsschlund in die Pink Banana Bar. Im Innern leuchteten ein paar Kugellampen rubinrot und alle außer uns sahen aus, als seien sie von einer Modellagentur gecastet worden. Die Einrichtung war gediegen: runde Marmortische, Sitznischen, ein schlichter Mahagonitresen, über dem ein feinmaschiges Fischnetz hing, in dem sich Champagnerkorken verfangen hatten. Am Tresen whiskytrinkende Sinatra-Hemingway-Typen neben durchtrainierten Bali-Boys, und überall todschicke Transvestiten mit Mannequinmaßen.



Wir schlängelten uns durch einen Schwarm aufdringlich duftender Paradiesvögel, die Boas aus Straußenfedern um den Hals trugen, und nahmen am Ende der Theke Platz.

Umgeben von internationalem Stimmengewirr, das sich mit Gloria Gaynors Song »I Will Survive« mischte, bestellte ich unsere Drinks und hielt nach Jayson Ausschau.

Nachdem ein glamouröses Wesen unsere Drinks serviert hatte, fragte mich Emily: »Hast du Jayson irgendwo entdeckt?«

Ich schüttelte den Kopf, ließ meinen Blick weiter durch das Etablissement wandern, dessen Ambiente an Romy Haags legendären Berliner Nachtclub in der Fuggerstraße erinnerte.

Emily nippte an ihrem eisgekühlten Daiquiri. »Was meinst du, warum hat Jayson gerade diese Bar ausgewählt?«

»Weil seine Drogenkumpels hier nicht verkehren.«

Minuten darauf stand Jayson mit einem Highball-Glas in der Hand vor uns. »Wie gefällt euch die Bar?«

»Mal was anderes«, gab ich zurück und musterte sein babyblaues zerknittertes Hemd, das er aufgeknöpft über einem giftgrünen T-Shirt trug.

»Mein Treffpunkt für Geschäftsbesprechungen«, erklärte er und machte eine Kopfbewegung zur gegenüberliegenden Wand. »Ich habe ein Separee reservieren lassen.«

Wir folgten Jayson, der genug ordinär stinkendes Rasierwasser trug, um eine Kakerlakenarmee zu töten, und setzten uns in eine mit rotem Plüschstoff bezogene Nische.

Jayson, der neben Emily saß, hielt unter dem Tisch seine Hand auf. »Zuerst die Kohle.«

Emily, die schon einige Daiquiris intus hatte, entnahm aus ihrer Kleidtasche umständlich ein paar gefaltete Euro-Scheine und reichte sie ihm.

»Was wollt ihr über Robert hören?«, fragte er und schob die Scheine in seine Gesäßtasche.

»Hast du das schon vergessen? Ich will wissen, wozu er das Büro genutzt hat?«, antwortete Emily, die Jayson anstarrte, als wäre er besonders widerwärtiges Reptil.

Jayson zündete sich eine jointförmige Nelkenzigarette an. »Robert hat das Büro so eingerichtet, dass man es für eine Jachtcharter-Agentur halten konnte, die für wohlhabende Klienten Yachten von A nach B überführt. Aber er hat es auch benutzt, um einen amerikanischen Sektenguru zu betrügen. Er hat ihm die Hanfplantageninsel verkauft.«

Emily nippte an ihrem Cocktail.

»Kannst du das genauer erklären?«, fragte ich.

Jayson blies den Rauch schräg in die Luft und blickte zur Raumdecke, als säße sein Gedächtnis dort oben.

Als er nach einer guten Minute noch immer nichts von sich gegeben hatte, stieß ich ihn an. »Brauchst du noch einen Drink, der dein Gehirn auf Trab bringt, oder was?«

Seine leicht blutunterlaufenen Augen schossen herunter. Er sah mich an, als wäre er aus einem Traum erwacht. »Robert hat es geschafft, seine namenlose Insel zu verkaufen, die ihm nicht gehört.«

Eine Pause entstand, in der Jayson seine Nickelbrille abnahm und sie sorgfältig mit seinem Hemdzipfel putzte.

»War der Guru bescheuert?«, fragte ich schließlich. »Jeder Tourist weiß, dass man als Ausländer kein Land in Indonesien kaufen kann, schon gar nicht von einem anderen Ausländer.«

Er setzte seine Brille auf und grinste überlegen. »Der Guru hat die Insel nicht von einem Ausländer, sondern von Roberts Frau, einer Indonesierin, gekauft.«

»Robert war verheiratet?«, warf Emily ein.

Jayson winkte ab. »Heiraten kann man hier an jeder Ecke. Die Heiratsurkunde ist nur auf Bali gültig.«

»War Roberts Frau die Eigentümerin der Insel?«

»Soweit ich informiert bin, ist die Insel Staatseigentum.«

Emily nahm eine Handvoll gerösteter Erdnüsse aus dem Perlmutterhäuschen, das auf dem Tisch stand, und ließ sie sich in den Mund rieseln.

Ich drehte mein Glas in den Händen. »Wenn ich das richtig verstehe, dann hat Robert die Indonesierin nur geheiratet, um die Insel zu verkaufen?«

Jayson nickte bestätigend und grüßte mit einer königlichen Geste drei vorbeikommende Transvestiten, die aussahen, als wären sie aus einem altchinesischen Theaterstück entsprungen.

»Wusste Roberts Frau von dem Deal?«, hakte ich nach.

»Vermutlich war sie an der Verkaufssumme beteiligt und hat die gefälschten Landurkunden besorgt.«

Ich nippte an meinem schottischen Whisky. »Weshalb hat der Sektenguru die Insel von Robert gekauft?«

»Gerüchten zufolge hatte sich der Guru zuerst mit seiner Sekte auf einer anderen unbewohnten Insel niedergelassen. Eine, die dem indonesischen Staat gehört. Nach einigen Monaten wurde er mit seinem Sektenclan vom Militär von der Insel vertrieben. Als der Guru auf der Suche nach einer neuen Insel war, lief ihm Robert über den Weg, der zufällig eine Insel auf Lager hatte.« Er drückte seine Zigarette aus. »Genauer gesagt, hat Robert dem Guru nur die halbe Insel verkauft.«

»Was ist mit der anderen Hälfte?«

»Die behielt Robert, weil da die Hanfplantage ist.«

Emily legte eine Hand an ihre Stirn und stöhnte. »Das glaube ich nicht.«

»Kannst du aber. Roberts Leben könnte man in Hollywood verfilmen lassen.« Jayson lehnte sich zurück und versuchte, eine Reaktion aus unseren Gesichtern abzulesen. Emily blieb gelassen, winkte einen Kellner heran und bestellte eine neue Runde.

»Was ist das für eine Sekte, die auf der Insel lebt?«, fragte ich.

»Die Sekte nennt sich Gemeinschaft der höchsten Wirklichkeit«, antwortete er, als hätte er mir das Passwort eines exklusiven Klubs genannt. »Die Insel vermarkten sie als Mystik Eiland. Sie betreiben einen kleinen Laden, in dem sie Silberschmuck und Kunsthandwerk verkaufen, und gelegentlich trifft man auf bildhübsche Mädchen, die am Strand auf Seelenfang sind.«

»Wo ist der Laden?«

»Auf der Jalan Legian, zweihundert Meter neben dem Peanuts Club.«

In diesem Moment zirpte sein Handy in der Hosentasche. Er fischte es heraus und presste es am Ohr. »Ja?«

Zehn Sekunden verstrichen, in denen er angespannt lauschte. Dann schrie er: »Du Arsch, du musst das geschickter anstellen. Ich will schließlich nicht auffliegen.« Er sprang übernervös hoch, hielt inne und fügte hinzu: »Ich bin in zwanzig Minuten bei dir.«

Während Emily geistesabwesend ein lesbisches Liebespärichen anstarrte, das eng miteinander verkeilt in einer Nische saß, tippte Jayson mit seinem Handy auf ihre Schulter. »Ich melde mich, wenn ich Neuigkeiten habe.«

Als er die Bar verlassen hatte, sah Emily mich über ihr langstieliges Cocktailglas hinweg an. »Ich brauche noch ein paar Daiquiris, um das alles zu verdauen.«

Kaufen Sie das E-Book [\*Der blaue Skorpion bei Amazon\*](#) oder lesen Sie es kosten frei mit Amazon unlimited.